

Berliner Humor vor Gericht.

Ein Jagdbahntener im Viktoriapark.

Vorsitzender: Wie Ihnen durch die Anklage vorgehalten wurde, sollen Sie am 15. März eine fremde, bewegliche Sache, nämlich einen Hasen, der auf dem Ladinisch eines Delikatessengeschäfts zum Verkauf auslag, in der Absicht rechtsnütziger Zueignung an sich genommen haben. Ist das richtig?

Der bereits zweimal wegen leichterer Eigenthumsdelikte vorbestrafter Former Adolf M. schüttelt auf diese Frage energisch den Kopf und erklart:

Ja will gleich uff sämtliche Beene verlammen, wenn mein Zeiwwissen sich reene is. Ueberhaupt kann ich Hasenbraten nich jut vertragen un habe nie davor een Fraible jehabt. Mit Hasenbraten kann man mir jagen. Wie käme ich dazu, so'n Dier zu maußen?

Vorf.: Nun, Sie konnten ja auch die Absicht hegen, die Beute zu verkaufen. Thatsache ist, daß man Sie durch das Fenster des Delikatessengeschäfts von außen beobachtet hat, wie Sie sich die augenblickliche Abwesenheit des Ladenpersonals zu Nutze machten, um den Hasen unter Ihrem langen Ueberzieher verschwinden zu lassen.

Angelagter: Da bin ich aber baff. Wenn det wahr is, warum hat man mir denn nich uff de Stelle als Dieb entlarvt?

Vorf.: Sie wurden auch verfolgt, nachdem Sie mit dem Raube das Geschäft sehr rasch verlassen hatten. Man sah Sie in Ihrer Bohmung verschwinden und bei einer rasch vorgenommenen Durchsuchung ist das geraubte Stück auch daselbst vorgefunden worden.

Angell.: Ja bin det Opfer einer Verwechslung, so wille is mir nachjetade klar geworden. Zeiwil hatte ich einen Hasen zu Hause, den hatte ich aber selbst erlegt. Vielleicht hat aber een Anderer an diesem Dage eenen Hasen vom Ladinisch jehohlen, den man verfolgt hat, bis man die Fährte verlör un mir Unflüßsumrn fälschlicher Weise uff's Korn nahm. Et jieht, wie die Fälschichte der Kriminallistik lehrt, janz merkwürdige Ähnlichkeiten. Een Justizmord kommt da gar zu leicht vor.

Vorf.: Unfinn. Der Hase ist auch nachher von dem Geschäftsinhaber als sein Eigentum erkannt worden.

Angell.: Et jibt och frapante Ähnlichkeiten unter Hasen, Herr Präsident.

Vorf.: Das sind leere Ausflüchte. Ueberzogen waren Sie auch nicht im Stande, sich über den rechtlichen Erwerb des Hasen auszuweisen.

Angell.: Man hat meine Anjaben mit Mißtrauen entjenzegenommen, ich muß aber dabei bleiben, det ich den Hasen im Viktoriapark erlegt habe. Sehen Sie, Herr Präsident, ich pflege früh aufzustehen und jeden Morgen een Stündchen im Viktoriapark zu jigen. Als ich mir so wieder 'mal uff 'ne Bank aale, huppt uff einmal een feistes Häfeten aus det Jäbisch, macht uff possirliche Art Männchen un will in't Buschwert uff die andere Seite verschwinden —

Vorf.: Was, ein Hase im Viktoriapark? Sie wollen doch nicht behaupten, daß es in den öffentlichen Parkanlagen von Berlin Hasen giebt?

Angell.: Vor jehwöhnlich allerding's nich. Der Viktoriapark liegt aber am Ende der Stadt, janz dicht bei det Tempelhofer Feld, un die Hasenheide ist doch och nich weit von da, wo et von Hasen wimmelt oder doch früher jehwimmelt haben muß, wie schon der Name besagt. Kurzum, der Hase war nu 'mal da, un vom Himmel kann er nich 'runterjehschneit sind, weil et dort oben erst recht keene Hasen jeben dürfte. Ja hatte eenen Stod mit bidem Kopf, bin rasch uffjertungen un habe det Häfeten so juffjetrossen, det er alle Biere von sich streckte. Un nu bitte ich um Freisprechung.

Das Gericht mißt der abenteuerlichen Darstellung des Angeklagten keinen Glauben bei und erkennt wegen Diebstahls im Wiederholungs-falle auf vier Wochen Gefängnis.

Das Urbild Robinson Crusoes?

Maurie Muret will, wie er dem Pariser „Debat“ berichtet, in einer englischen Uebersetzung der Commentarios Reales, des berühmten Carlaflo de la Vega das Urbild des Desforders Robinson und die Vorlage des Dichters entdeckt haben. Die Uebersetzung, die 1688 in London erschien, erzählt ausführlich von dem Schiffbruch und den ergreifenden Abenteuern eines spanischen Seemanns im Karibischen Meer, gegenüber der Mündung des Orinoto. Pedro Serrano — so hieß der Schiffbrüchige — lebte sieben Jahre auf einer einsamen kleinen Insel und seine Abenteuer haben eine auffallende Ähnlichkeit mit denen des Robinson. Während Serrano nicht verjagelt wurde, sondern sich in den Wäldern verjagte und nicht mehr auf sein Schiff zurückkehrte, wird Serrano nach dem Schiffbruch von den Welen auf ein kleines Sandeiland geworfen, und zwar ist der Det

Der Held von der Lsaine.

Zum 100. Geburtstag von Aug. v. Werders.

Am 12. September vor 100 Jahren wurde Graf August v. Werder geboren, der sich im deutsch-französischen Kriege durch seinen heldenhaften Kampf gegen Bourbaki als Held von der Lsaine den größten Ruhm und die höchsten Ehren verdiente. Ruhm und Ehre aber waren für Werder schwer zu tragen — das ist ein merkwürdiger Grundzug seines Charakters, der sich in allen kriegerischen Thaten seines Lebens wiederfindet. Zum ersten Male nahm er im Jahre 1843 an Kämpfen (es war im Kaukasus) teil, und hier wurde er bei einem Retagonsirungsrit auch zum ersten Mal verwundet. Fast wäre es zur Amputation des verletzten Armes gekommen und Werder stand, so unangenehm es ihm war, im Mittelpunkt des an sich unbedeutenden Ereignisses. Natürlich war es ihm nicht recht, daß er als Held hingestellt wurde, und er äußerte seinen Unmut über die Zeitungsberichte sehr nachdrücklich. Ganz ebenso war sein Urteil über die Ehren, die man ihm nach der Schlacht von Königgrätz erwies. Hier war es wirklich ernst gewesen, wie ein paar Zeilen aus einem Briefe an seinen Bruder zeigen: „Daß ich den Granaten nicht erlegen bin, ist fast ein Wunder zu nennen. Bei Königgrätz standen wir im vollsten Granatfeuer. Das Schnellfeuer war betäubend, dennoch waren bei mir nur geringe Verluste, etwa 500 Mann... Infanteriefeuer flucht besser... Der fünfminütige Aufenthalt des rein passiven Verharrens im Granatfeuer machte mehr einen moralischen Eindruck, der aber glänzend überwandene ist. Meine Leute machten Wiße oder sie schliefen, während die Granatküde um sie herumwibelten wie Erbsen.“ Er erhielt am Einzugstage, dem 10. September, in Berlin den Orden „Pour le merite“. Nach seiner eigenen strengen Selbstkritik aber war er dessen nicht würdig: „Wir haben alle, ich nicht ausgenommen, viele Fehler gemacht.“ Und weiter: „Ich habe wenig dazu gethan... und werde versuchen, ein anderes Mal besser zu machen.“ Diese Selbstkritik war neben seinem Pflichtgefühl eine seiner vorzüglichsten Eigenschaften, jedoch besaß er daneben einen unbeherrschbaren Ehrgeiz, der ihn mitunter dazu verleitete, in der Aufregung des Gefechts selbstthätig einzugreifen und Unwesentliches über Wesentliches zu vernachlässigen, Fehler, die für einen Führer zwar groß sind, die er aber erkannte und abzulügen sich bemühte. Mit welchem Erfolg ihm das gelang, ist, zeigt sein Verhalten im deutsch-französischen Kriege. Nach seiner ersten Heldenthat, der Einnahme von Straßburg, wurde er zum General der Infanterie ernannt, und darauf folgte sein Kampf gegen die Dharmer, der ihm, wenn die Einnahme Straßburgs es nicht schon gethan hätte, die Unsterblichkeit gesichert hat.

Die Einnahme Straßburgs allerdings war in seinen Augen natürlich auch keine Heldenthat. „Weil Straßburg unter jehigen besonderen Umständen eine große mehr politische, als militärische Wichtigkeit hat, bin ich auf einmal, was man sagt, ein höllischer Kerl gewesen. Wäre jenes nicht, und wir hätten Heldenthaten ausführen können; wenn z. B. Bittche von mir belagert und genommen worden, kein Mensch spräche davon. Aber so ist einmal die Welt. Sie können einen eitel machen; das vor aber, denke ich, wird mich Gott bewahren. Ich werde ihm von Herzen dankbar sein, wenn er mich über jenen Punkt hinwegkommen läßt!“

Ein Kleid für fünf Millionen Dollars.

Welche ungeheuren Werte in kostbaren Kleidern angelegt sind, das beweisen die Aufstellungen einer englischen Zeitschrift, die die theuersten Kleider der Welt herjählt. An der Spitze steht die Königin von Siam mit ihrem Staatsmantel, den sie nur ein einziges Mal im Jahre anlegte. Dieses seidene Kleidungsstück ist über und über mit Diamanten, Smaragden, Rubinen und Saphiren besetzt, so dicht wie die Milchstraße mit Sternen, und der Wert dieses herrlichen Mantels läßt sich nur ungefähr schätzen, übersteigt aber sicher die Summe von fünf Millionen Dollars. Eine der beiden Schwestern des Zaren, die Gattin des Großfürsten Alexander Michailowitsch, steht der stamessischen Herrscherin nicht viel nach, denn sie besitzt ein russisches Nationalkostüm, das ebenfalls ganz mit Edelsteinen besetzt ist. Das Wieder und die dreispitzige Mütze bestehen eigentlich nur aus Juwelen. Die amerikanischen Millionärinnen haben nicht ganz so kostbare Kleider. Ein Kleid der Mrs. Maden zum Beispiel kostet „nur“ 40,000 Dollars, denn die Dame, deren Gatte durch einen ausgedehnten Schweinehandel ungeheure Reichthümer gesammelt hat, geht nicht anders als in den schönsten Brüsseler Spitzen und in echter Perlenstickerei.

Er kennt ihn.

Mutter: „Wenn Du dem Franz das Geld nicht zum bestimmten Tage sendest, hat er sicher eine schlaflöse Nacht!“ Vater: „Und wenn ich es ihm sende, mehrere!“

Der König und der Bäckerjunge.

Eine kleine Szene aus dem Pariser Straßenleben: Ein großer vornehm gekleideter Herr schlendert die Rue de la Paix hinunter. Ein Droschkentrosser führt, der Spaziergänger wendet sich unwillkürlich um, er stößt dabei an eine Dame und mit höflicher Bitte um Entschuldigung läßt er den Hut. Die Dame lächelt und geht weiter. Der große Herr legt seinen Hut wieder auf und wendet sich zum Gehen. Allein das Schicksal hat seine Launen: In dem Augenblick, daß er sich umdreht, stößt er mit einem Bäckerjungen zusammen, der auf dem Kopfe seine frisch gebadene Waare trägt. In wirrem Chaos rollen Semmeln, Kuchen und Pasteten zur Erde. „Fogosch“, ruft der Junge entrüstet. „Sie sind ein Fogosch“. Der große Mann lacht. „Sie sollten doch zu Ihren Mitmenschen nicht so grob sein“, meint er, „und außerdem nicht Worte gebrauchen, die Sie nicht verstehen. Fogosch ist ein Fisch.“ In der That ist Fogosch ein Fisch aus dem Balaton — See in Ungarn; er figurirt kürzlich auf dem Menu, das Clemenceau in Marienbad bei König Euard einnahm, und das fremdartige Wort belustigte die Pariser so sehr, daß sie es sofort als ein neues Scheltwort adoptirten. Auch der Bäckerjunge wollte keine Belehrung. „Sie sind doch ein Fogosch“, sagte er wütend. Aber der große Herr schüttelte den Kopf: „Sie irren sich wirklich; und zudem: in meinem Lande würde mir kein Junge widersprechen.“ „Und was sind Sie denn in Ihrem Lande?“ meint der Bäckerjunge. „König“, sagte der große Herr, reich dem Jungen ein Geldstück und schreitet weiter. Denn es war der König Georg von Griechenland. Ob das Geldstück gerade die richtige Gabe war?

Der Charakter nach der Zunge.

Am Pariser „Gil Blas“ lesen wir: Man strecke nie die Zunge heraus! Abgesehen davon, daß eine solche Art oft überbelommen wird und zu einer mehr oder minder solennen Reiterei zu führen pflegt, riskirt man noch, durch das Zeigen der Zunge die geheimsten Seiten seines Charakters aller Welt zu offenbaren. Es gibt nämlich eine neue Wissenschaft, die sich Glossologie nennt und mit großer Sicherheit behauptet, daß sie die Charaktereigenschaften eines Menschen errathen kann, wenn sie nur Gelegenheit hat, seine Zunge zu sehen. Eine lange Zunge weist auf einen freimüthigen, offenen Charakter hin; eine kurze läßt einen verschlossenen und heuchlerischen Charakter erkennen; ist die Zunge breit, so ist ihr Besitzer mittelstimmig; ist sie schmal, dann lebt er lieber für sich, ohne Verkehr zu suchen; eine lange und breite Zunge läßt auf einen inkonsequenten Menschen schließen; eine lange und schmale auf einen Mann, der es mit der Wahrheit nicht sehr genau nimmt; eine kurze und breite Zunge ist das besondere Kennzeichen des Lügners und Schwärzers; eine spitze Zunge aber kann sowohl einen geistreichen als auch einen boshaften Menschen verathen. Man sieht; die Methode ist nicht sehr komplizirt und man braucht nicht sehr lange zu studiren, wenn man sich diese neue Wissenschaft zu eigen machen will. Die Schwierigkeit besteht nur darin, daß man selten Leute findet, die einem so ohne weiteres die Zunge zeigen.

Nelson's Signal bei Trafalgar.

Eine überraschende Entdeckung hat der Bibliothekar der englischen Admiralität, G. Perrin, gemacht: Nelson's berühmtes Signal in der Schlacht von Trafalgar: „England erwartet, daß jeder Mann seine Pflicht thut“, dieser kernige Spruch, den die englische Marine als Lieblingsparole gebraucht, er ist ein mehr als hundertjähriger Irrthum. Nelson hat ebenjomenig diese Ansprache an seine Schiffe signalisirt, als das andere vielgenannte Signal, das die Entscheidung herbeigeführt haben soll: „Geht näher an den Feind heran!“ Die falsche Erklärung der Nelson'schen Flaggen-signale ist daraus entstanden, daß man sie nach dem Signalfuch vom Jahre 1799 gelesen hat. Da man bisher annahm, daß das nächste von der englischen Admiralität veröffentlichte Signalfuch erst im Jahre 1808 erschienen sei, so mußte natürlich das Buch von 1799 für die Signale von Trafalgar zu Grunde gelegt werden. Nun ist aber ein neues Signalfuch schon im Jahre 1804 veröffentlicht worden und dieses war bei der Schlacht von Trafalgar in Geltung. Die Flaggen-signale Nelson's müssen also nach dem Signalfuch von 1804 erklärt werden und lauten dann ganz anders. Das berühmte Signal, das die englische Marine an ihre Pflicht erinnert haben sollte, rath nach dieser neuen Lesung zur Vorsicht und enthält detaillirte Angaben über das Vorgehen; das angeblich zum stärkeren Angriff anzuwehren sollte, lautet: „Kommt mir zu

Ein Kenner.

Richter: Sie gehen also zu, bei dem Weinbändler Schmirer eingebrochen zu sein; wir haben Sie aber auch im Verdacht, daß Sie auch des früheren Einbruch bei ihm verübt haben! — Wie steht es damit? Angeklagter: „Bitte, Herr Richter, wenn Sie den Wein probirt hätten, dann würden Sie mir aufs Wort glauben, daß man diesen Wein nur einmal stiehlt.“

Schredlich.

Die vornehme, nicht mehr junge, aber um so eilere Frau des Hauses erhält während einer Gesellschaft ein Telegramm. Sie öffnet es, liest und erleicht, soweit das bei ihrem künftlichen Teint möglich ist. „Hoffentlich keine schlechten Nachrichten?“ „Leider... von meinem Schwiegerjohn, meiner Tochter...“ „Krant?“ „Nein — aber — ich — bin Großmutter geworden!“

Aufsehererregend.

Herr (zum Bettler dem er kürzlich einen alten Anzug geschenkt hat): Sehen Sie mal an, der Anzug paßt Ihnen ganz nett.“ „Vorzüglich, gnädiger Herr, von allen Kollegen bin ich schon gefragt worden, bei welchem Schneider ich arbeiten lasse.“

Sweifelhaftes Mittel.

Wenn ich Abends stark getneipt habe, so nehme ich vor dem Schlafengehen stets ein niedererschlagendes Mittel.“ „Mache ich ebenso; wenn ich z. B. heut' nach Hause komme, hält es meine Frau schon bereit.“

„Enfant terrible“.

„Was ist Dir, Mama?“ „Ach, diese Nerven; jedesmal, wenn ein Fremder in's Zimmer tritt, fahre ich zusammen!“ „Das ist doch gar kein Fremder, Mama — das ist doch der Gerichts-vollzieher!“

Nicht daffend.

Kaufmann (zu dem sich erkundigenden Vater des Lehrlings): Ja, wie gesagt, es ist mir lieber, wenn Sie Ihren Sohn wieder mitnehmen, er paßt nicht für mein Geschäft.“ Vater: „Aber, warum denn nicht, Sie waren doch in der ersten Woche mit ihm zufrieden?“

Verdächtige Frage.

A.: „Um reich zu werden gibt es hundert Wege, aber nur einen anfänglichen.“ B.: „Und der wäre?“ A.: „Sehen Sie, ich wußte ja, daß Sie ihn nicht kennen!“

Logische Forderung.

Sonntagsjäger (der einen Treiber angeschossen hat): „Gut, ich will Ihnen die verlangten hundert Kronen Schmerzensgeld geben, aber nicht auf einmal, sondern in Raten zu zehn Kronen.“ Treiber: „Na, na, das gibst' nit! — Auf einmal zahl'n S' mir's! — Ich hab' die Schrot a alle auf einmal entgegnete Anderen.“

Unter Dienstmädchen.

Bertha (die eine neue Stellung angetreten hat, zu ihrer Freundin): „... Und die feinen, seidenen Strümpfe von meiner Madame sollst du sehen, die habe ich mich zuerst gar nicht getraut anzuziehen!“

Die über alles Lob erhabene Tapferkeit unserer Truppen, die Umsicht und die Fähigkeit der Führer.“ Die kurze Depesche, die dem König den Sieg an der Lsaine anzeigte, traf gerade in dem Augenblick in Versailles ein, als man die 60 Standarten in den Spiegelsaal des Schlosses trug, die dort zur Feier der Kaiserproklamation aufgestellt werden sollten.

Er kennt ihn.

Der alte Sanitätsrath Bergner ist eben so bekannt wegen seiner glücklichen Kuren, wie um seiner göttlichen Grobtheit willen, mit der er mit Vorliebe diejenigen beehrt, die unter der Maste eines harmlosen Plauderers unentgeltliche Konsultationen mit ihm zu erlangen suchen. „Sagen Sie mal, werther Herr Sanitätsrath“, fragt ihn in Gesellschaft der geistig sehr beschränkte Rentier Kurz, „ist es wirklich wahr, daß der reichliche Fischgenuß günstig auf die Gehirnthätigkeit wirkt?“ „Allerdings!“ antwortet kurz Bergner. „Und welche Fische sind am empfehlenswerthesten?“ fragt Kurz weiter.

Einen Augenblick fixirt der alte Arzt den klugen Rentier und meint dann: „Na, Ihnen würde ich, falls Sie mein Klient wären, 'nen kleinen Walfisch verschreiben!“

Müchens altes Künstlercafe.

Das Cafe Maximilian, wo Wagner, Bülow, Levi, Vogl, Nachbaur, Menzel, Jbsen Stammgäste waren und den Fremden gezeigt wurden, hörte am 1. October auf, zu existiren. Der Wiener Großbrauer Dreher, der es später übernahm, hat es solange als möglich gehalten. Allein weder der etwas höhere Bierpreis, noch das Dreherbräu selbst waren dem Münchener Geschmack mündgerecht, und so geht das Cafe Maximilian, einst eine Goldgrube und ehemals Münchens elegantestes und vornehmstes Lokal dieser Art, ein. Es soll von Grund aus umgestaltet werden, um dann als Konditorei und Cafe, als eine Art Münchener Koffin, zu neuem Leben zu erwachen.

Verschundene französische Kriegstrophäen.

Der französische Kriegsminister, General Biquart, hat an sämtliche Korpskommandanten einen eigenartigen Befehl telegraphisch senden lassen. In diesem Befehl wird den Korpskommandanten aufgetragen, unverzüglich nach den im Kriege 1870-71 erbeuteten Trophäen Nachforschungen anstellen zu lassen. Es handelt sich dabei vor allem um die bei Etrepagny erbeutete sächsische Kanone, um die bei Beaune-la-Rolande genommenen preussischen Kanonen und um die zwei bairischen Kanonen, die den Franzosen am Tage nach der Schlacht von Coulommiers in die Hände gefallen sind. Auch die bei Dijon erbeutete Fahne des 61. pomerischen Infanterieregiments wird gesucht. Alle diese Trophäen sollen im Pariser Armeemuseum untergebracht werden, sind derzeit aber unauffindbar.

Gole Antwort.

Als der dänische Märchenbichter Andersen sich eine Zeitlang in Italien aufgehalten hatte und Anhalten zur Rückreise in seine Heimath traf, fragte ihn ein italienischer Freund, weshalb er nicht lieber dauernd im schönen Süden bleibe. Wie könne man sich denn aus dem Land, wo die Citronen blühen, in das rauhe, kalte unwirthliche Dänemark zurücksehen? „Wieht man vielleicht seine Mutter weniger, weil sie nicht schön ist?“ entgegnete Andersen.

